

Heinz Liepman

Remarque und die Deutschen. Ein Gespräch mit Erich Maria Remarque

Zürcher Woche (Zürich, CH)

30.11.1962

Original:

Signatur: R-A 2.1.020/001

Remarque und die Deutschen

Ein Gespräch mit Erich Maria Remarque – von Heinz Liepman

Ganz genau weiss es wohl niemand, in wieviel Millionen Exemplaren Erich Maria Remarques Romane gedruckt und verkauft und gelesen worden sind; er selbst weiss es bestimmt nicht, und es ist ihm auch vollkommen gleichgültig. In den letzten 33 Jahren, seit 1929, sind neun Bücher von ihm in mindestens dreissig Sprachen erschienen. In den Ländern der westlichen Welt, die buchhändlerisch einigermaßen zu übersehen sind, beträgt die Auflage bis jetzt ungefähr dreizehn bis vierzehn Millionen Exemplare, aber selbst die offiziellen Auflagen in den Ostblock-Ländern sind nicht mehr kontrollierbar. Eine der akzeptierten Literaturgeschichten von heute (Lennartz) nennt Remarque den »meistgelesenen, meistgepriesenen und meist angegriffenen Schriftsteller der Gegenwart«. Es gibt tatsächlich keinen moderneren Autor, dessen Bücher so oft verboten – und so viel gelesen wurden wie die von Remarque. Im Jahre 1929 wurde sein erster Roman »Im Westen nichts Neues« in Italien verboten. 1933 wurde dieses Buch und seine Fortsetzung »Der Weg zurück« in Deutschland auf den Index gesetzt und öffentlich verbrannt. Im Jahre 1949 wurden alle seine Bücher in Russland und den Ländern des Ostblocks verbannt. Heute aber lesen Millionen von Menschen seine Romane in Italien, Deutschland, Russland und in der ganzen Welt.

Aber das ist nicht die einzige Kuriosität, die sich mit dem Namen und der Produktion dieses Autors verbindet. Noch merkwürdiger erscheint mir die Wahl seiner Themen, oder besser: seines Themas, seines einzigen ewigen Themas: 1931 musste er unter dem Druck der Nazis, unter Lebensgefahr aus Deutschland fliehen. 1942 wurde seine Schwester vom Volksgerichtshof in Berlin zum Tode verurteilt und hingerichtet. Seit über dreissig Jahren ist er, bis auf kurze Besuche, nie wieder nach Deutschland zurückgekehrt. Und doch hat Remarque niemals ein Buch geschrieben, das nicht von Deutschland handelte oder von den Deutschen.

Das alles sind einzigartige Phänomene: sein ungeheurer Erfolg – die Verbote seiner Bücher – die Diktatoren, die er überlebte – und ganz besonders sein ewiges Thema: die Deutschen. Ich bat ihn, den Versuch zu machen, mir diese Phänomene zu erklären.

Wir haben beide wenig Erfahrung in Interviews – Remarque genauso wie ich. Er nicht, weil er seit vielen Jahren kaum noch Interviews gegeben hat. »Was immer ich sage, wird der Interviewer durch seine eigene Brille sehen. Es wird gefärbt wiedergegeben, oft ohne böse Absicht entstellt. Lieber schreibe ich, was ich zu sagen habe, selber. Bei Ihnen will ich eine Ausnahme machen.«

»Warum?«

»Ich kenne Ihre Arbeit. Ihre Brille hat ungefähr die gleiche Schärfe wie meine. Aber vor ein paar Monaten, während des Film-Festivals von Locarno, kam ein tschechischer Journalist

zu mir. Er trug die eintätowierte Nummer eines deutschen Konzentrationslagers auf dem Arm. Wer dieses Mal trägt, hat das Recht, gehört zu werden; so empfing ich ihn. Unser Gespräch wurde später als Interview von der tschechischen Literaturzeitung ›Literarni Novny‹ veröffentlicht, von der tschechischen Nachrichtenagentur ›Ceteka‹ übernommen und von der ›Associated Press‹ in der westlichen Welt verbreitet. Ich habe einige Punkte des Interviews, das nicht als solches gedacht war, bereits korrigiert. Aber von einer Falschmeldung habe ich erst jetzt erfahren. Die deutsche Bundesregierung – so zitierte eine ostdeutsche Zeitung – habe mir eine Art Ultimatum gestellt: entweder sollte ich die westdeutsche Staatsbürgerschaft wieder erwerben oder aus Deutschland ›verbannt‹ bleiben. Ds ist entweder ein Missverständnis oder völliger Unsinn. Nichts dergleichen ist geschehen. Ich bin von den Nazis ausgebürgert worden und, soweit ich weiss, ist diese Ausbürgerung nie rückgängig gemacht worden. Ich siedelte mich 1931 in der Schweiz an, so weit nach Süden wie möglich, gerade kurz vor der Grenze, wo noch Deutsch gesprochen wird. Als der Krieg ausbrach, übersiedelte ich nach Amerika. Im Jahre 1947 wurde ich amerikanischer Staatsbürger. In diesem Zustand fühle ich mich durchaus wohl. Trotzdem habe ich nie über Schweizer oder Amerikaner geschrieben. Ein Schriftsteller lebt von dem, was in seinem Land, in dem er geboren wurde und in dem er aufwuchs und dessen Sprache er spricht, passiert. Das lässt sich nicht ändern, auch nicht bei einem Wechsel der Staatsangehörigkeit.«

»Sie betrachten sich also nicht als ›verbannt‹ aus Deutschland?«

»Natürlich nicht. Seit 1948, als ich aus Amerika nach Europa, in die Schweiz zurückkehrte, bin ich jedes Jahr Wochen oder Monate in Deutschland gewesen. Ich habe niemals Schwierigkeiten gehabt, weder mit Behörden noch privat. Im Jahre 1931 musste ich Deutschland verlassen, weil mein Leben bedroht war. Ich war weder Jude noch war ich politisch links eingestellt. Ich war dasselbe, was ich noch heute bin: ein militanter Pazifist. 1933 wurden meine Bücher verboten, verbrannt. Man nahm mir meine deutsche Staatsangehörigkeit. Das war damals eine grosse Ehre, aber professionelle natürlich ein Schock. Ein Schriftsteller ohne Vaterland? Worüber sollte er denn schreiben? Woher seine Nahrung nehmen? Als Hitler mich aus Deutschland vertrieb, war mein dritter Roman ›Drei Kameraden‹ beinahe fertig. Es war ein solcher Schock für mich, Deutschland verlassen zu müssen, dass ich vier Jahre brauchte, um das Buch zu Ende zu schreiben. Ich war, ohne eigenes Land, wie ein Tier, das nichts mehr zu fressen bekam.«

»Und jetzt?«

»Jetzt lebe ich seit über dreissig Jahren nicht mehr in Deutschland. Ich bin damals zum Weltbürger gemacht worden – gegen meinen Willen. Das bedeutet nicht, dass ich kein Verhältnis zum heutigen Deutschland hätte. Ich habe lediglich ein weiteres Verhältnis. Heute sehe ich Deutschland nicht nur als Deutscher, sondern auch als Schweizer und als Amerikaner.«

»Warum spielen alle Ihre Bücher im Deutschland der Krisenjahre? Im Ersten und Zweiten Weltkrieg, in der Weimarer Republik, in der Inflation, in Konzentrationslagern, unter Emigranten?«

»Es ist das, was ich am besten weiss, das ewige Thema: den Deutschen unter den schwersten Belastungen. Den Deutschen, den ich kenne. Den Deutschen, der litt. Nicht den, der brüllte.«

»Und wie sehen Sie das Deutschland von heute?«

Remarque schweigt eine lange Weile. »Natürlich«, sagt er schliesslich, »ich bin besorgt. Kann sich eine Nation in zwanzig Jahren vollkommen verändern? Sicherlich muss man

wachsam sein, dass der alte nazistische Geist nicht mehr existiert, aber hie und da flackern immer noch Funken auf, und man muss darauf achten, dass sie rechtzeitig ausgetreten werden. Was ich überhaupt nicht verstehen kann, ist, dass man auf die falsche Art so empfindlich geworden ist wegen der entsetzlichen Dinge, die geschehen sind. Man ist im heutigen Deutschland so empfindlich geworden, dass, wenn jemand hustet, zunächst einmal angenommen wird, er huste gegen Deutschland. Als ich 1948 zuerst nach Deutschland kam, hörte ich die Leute immer sagen: Armes Deutschland. Niemals sagte jemand: Armes Rotterdam! Armes Coventry! Armes Lidice! Ich verstehe natürlich, dass jemand, der im Dreck steht, aus dem Dreck raus will. Ich stehe heute zu Deutschland genauso positiv wie je und immer. Das bedeutet aber nicht, dass ich alles akzeptieren kann, was dort geschieht. Im Gegenteil: ein Land, das man wirklich liebt, will man respektieren können. Man will kritisieren, reformieren, es verbessern. In diesem Sinn ist es mir unbegreiflich, dass alte nazistische Verbrecher heute noch und wieder in führenden Positionen in Wirtschaft, Politik, Justiz tätig sein dürfen. Das Zögern bei der grundsätzlichen Ausmerzung dieser Leute stört mich zutiefst. Man kann alten Dreck nicht vergraben – er fängt immer wieder an zu stinken. Alle paar Wochen lese ich von so einem Skandal. Das macht das Ausland misstrauisch. Man versteht zur Not, dass Deutschland unter den Nazis nicht rebellieren konnte; aber man begreift nicht, dass man die, die Deutschlands Namen geschändet haben, nachträglich so liebevoll behandelt, dass man sie schützt und verbirgt.«

»Können Sie Namen nennen, Beispiele?«

»Ich bin kein politischer Mensch. Ich will meine Leser weder überzeugen, noch überreden oder erziehen. Ich beschreibe, was mich bewegt, und weil ich mich als normalen Menschen betrachte, weiss ich, dass auch andere durch das bewegt werden, was mich bewegt. Für mich ist das Deutschland, das ich kenne, wichtig. Es ist vor allem das Land, in dessen Sprache ich aufgewachsen bin, dessen Schicksal mich bewegt und nicht loslässt.«

»Vielleicht ist das das Geheimnis Ihres Erfolgs: Sie erfinden nichts, sondern Sie sprechen das aus, was Millionen empfinden, ohne es aussprechen zu können. Weil Sie – wie Sie sagen – ein normaler Mensch sind, sprechen Sie das aus, mit dem die normalen Menschen aller Völker sich identifizieren können. Nicht nur die Deutschen ...«

»Das mag stimmen. Es wäre vollkommen verkehrt, wenn jemand annehmen würde, dass ich die Deutschen verurteile. Ich weiss, dass auch in der Nazizeit die Verbrecher eine kleine Minorität waren und dass auf der anderen Seite mehr als eine Million Deutscher in Konzentrationslagern sassen, weil sie sich gegen die Barbarei wehrten. Gerade weil ich dieses Land aus einem weiteren Blickwinkel liebe, muss ich aussprechen, dass man die schlimme Zeit nicht liquidieren kann, indem man die Verbrecher schont und ihre Verbrechen bagatellisiert. Weil nämlich der Verbrecher, der frei ausgeht, zum Vorbild werden kann für diejenigen, die auch in Zukunft keine Sühne zu fürchten brauchen. Allerdings stirbt die schuldige alte Generation jedes Jahr weiter aus. Junge Deutsche, die unschuldig sind, nehmen die Stellen ihrer belasteten Eltern ein. Diese jungen Menschen sollten aber ganz genau erfahren, was damals geschehen ist, damit nicht am Schluss wieder nur eine heroische Legende übrig bleibt. Ich bin früher einmal Schulmeister gewesen. Als alter Schulmeister habe ich mir seit 1948 ein paar mal deutsche Schulbücher besorgt. Ich finde, dass in ihnen viel zu wenig steht über das, was damals geschah. Das ist unter vielen anderen Gründen einer, warum ich immer wieder über das alte Deutschland schreibe. Weil ich dieses Land liebe, möchte ich, dass seine Jugend die Wahrheit kennt.«

»Unter Stalin waren Ihre Bücher auch in den Ländern des Ostens verboten. Jetzt werden sie dort in riesigen Auflagen verkauft. Befürchten Sie nicht, das man dort Ihre Anklagen gegen das ehemalige Deutschland zu Anklagen gegen das neue Deutschland benützen wird?«

»Das halte ich für ausgeschlossen. Meine Anklage richtet sich immer nur gegen die Diktatur. Ich glaube, dass meine Bücher – selbst wenn sie keinen anderen Anspruch erheben – immer vollkommen klar und unmissverständlich sind in ihrer Einstellung zur Diktatur. Jeder Mensch, der eines meiner Bücher liest, weiss, dass ich jede Form von Diktatur ablehne. Die Vorstellungen, die ich von Toleranz, individueller Verantwortlichkeit und Freiheit habe, können nie übereinstimmen mit den Vorstellungen, die man darüber im Osten hat.«

»Sind Sie bei Ihren Deutschland-Besuchen auch in Berlin gewesen?«

»Ich war beinahe jedes Jahr in Berlin. Ende dieses Jahres werde ich wieder dort sein. Ich habe die entscheidenden Jahre meines Lebens in Berlin verbracht. Berlin ist für mich eine einzigartige Stadt. Es ist die Stadt, in der noch immer Krieg herrscht.«

»Sie sprechen jetzt von der Mauer ... ?«

»Für mich ist die Mauer eine große Tragik und eine entsetzliche Dummheit. Wenn ein Land Stacheldraht um seine Grenzen ziehen muss, damit ihm seine Menschen nicht weglauen, dann hat es sich damit sein eigenes Urteil gesprochen.«

»Und Ihr neues Buch spielt wieder in Deutschland?«

»Nicht in Deutschland – aber es handelt von Deutschen, von Emigranten in Lissabon, während der Nazizeit. Es ist in einer deutschen Zeitung vorabgedruckt worden, vor zwei Jahren. Seit der Zeit habe ich das Manuskript immer wieder überarbeitet. Immer wenn ich ein Buch fertig habe, lasse ich es ein paar Monate oder sogar Jahre liegen. Dann fängt die grosse Quälerei an, die ewigen Überarbeitungen. Ich kann nicht aufhören. Erst wenn ich eines Tages merke: es klingt nicht mehr – erst dann höre ich auf. Dann bin ich ganz entmutigt, verzweifelt. Ich bin jetzt bei den letzten Korrekturen zu dem Buch, das ›Die Nacht von Lissabon‹ heisst. Es wird Anfang Dezember erscheinen. Und dann – ja, dann werde ich höchstwahrscheinlich für einige Zeit keinen Roman mehr schreiben. Ich habe zwei Ideen für Theaterstücke ...«

»Wie finden Sie selbst ›Die Nacht von Lissabon‹?«

»Es ist mein letztes Buch. Und wie jedes letzte Buch, so ist auch dieses jetzt mein liebstes Kind ...« Er seufzte und sagte dann: »Bis das nächste geboren wird ...«